

Nina Ort | Patrick Thor | Anna-Maria Babin

»...NOBODY KNOWS EXACTLY WHAT’S GOING ON.«¹

DREI THESEN UND EINE SCHLUSSFOLGERUNG
ZUM PHÄNOMEN DES ›POSTFAKTISCHEN‹

Ausgehend von der öffentlichen Wahrnehmung des Amoklaufs am Münchner Olympia-Einkaufszentrum im Jahr 2016 sowie der aktuellen Debatte rund um das Problem ›fake news‹ werden wir den Begriff der Postfaktizität unter semiotischen Gesichtspunkten analysieren. Zu diesem Zweck formulieren wir drei allgemeine Thesen, die semiotische Merkmale des ›Postfaktischen‹ zusammenfassen (Teile I-III). Dabei erweisen sich der Postfaktische Diskurs und sein Umgang mit Fehlinformationen als spezifische Verengung des Wirklichkeitsbezuges (I), dessen faktische Defizite über das Postulat einer gesteigerten Authentizität der beteiligten Subjekte ausgeglichen werden soll (II). Dies hat wiederum eine neuartige Bedrohung der diskursiven Auseinandersetzung zur Folge, die wir als ›Idiosynkratischen Dogmatismus‹ bezeichnen (III). Der abschließende Teil IV folgert aus den beschriebenen Phänomenen, wie der postfaktischen (Pseudo-)Argumentationsweise und ihren Folgen zielführend begegnet werden könnte.

Spätestens seit dem Jahr 2016 wurde allerorts das Zeitalter des ›Postfaktischen‹ ausgerufen. Dies geschah nicht ganz grundlos, denn die allgemeine Verunsicherung bezüglich der Validität von kommunizierten Fakten nahm in den vergangenen Jahren einerseits durch neue Informationstechnologien und -kanäle zu, die eine immer stärkere werdende Konkurrenz zu den traditionellen Medien und deren journalistischen Standards darstellen. Andererseits wurde dieser technologisch bedingte Orientierungsverlust befeuert von spezifischen sozio-politischen

¹ Donald Trump zitiert nach: Hincks (2016).

Verwerfungen, die sich in vielen westlichen Demokratien besonders durch den Machtgewinn rechtspopulistischer Parteien und Politiker manifestieren. Denn letztere scheinen im ungefilterten Informationsdickicht des postfaktischen Zeitalters wieder Orientierung dadurch zu stiften, dass sie ihre politischen Programme auf angeblich unumstößliche ›Wahrheiten‹ des Konservativismus‘ stützen – im Gegenzug aber tun sie kritische Gegenstimmen und Informationen als »fake news« (vgl. Seibert 2016) ab, ohne sich noch auf inhaltliche Debatten einlassen zu müssen. Damit wurde die Skepsis bezüglich des Wahrheitsgehalts von (belegbaren) Informationen und die grundsätzliche Ignoranz gegenüber (guten) Argumenten auf die höchste gesellschaftliche Ebene gehoben.

Wir wollen diese Entwicklungen im Folgenden von einem semiotischen Standpunkt aus genauer betrachten und uns mittels dreier Thesen näher an eine Definition des postfaktischen Diskurses herantasten (Teile I-III). Der abschließende Teil IV folgt aus den beschriebenen Phänomenen unseren Vorschlag, wie der postfaktischen (Pseudo-)Argumentationsweise am besten begegnet werden könnte.

I.

Auf eine erste Intuition hin wird mit dem Begriff der ›Postfaktizität‹ verbunden, dass viele kommunizierte Fakten in der Realität nicht zutreffen, dass sie also in Wahrheit kursierende Fehlinformationen sind, die sich nicht von ›echten‹ Fakten unterscheiden lassen.

Ein gutes Beispiel bieten hier die Ereignisse rund um den Amoklauf eines Schülers am 22. Juli 2016 vor einem Münchener Einkaufszentrum: Am frühen Abend starren die meisten Stadtbewohner fassungslos auf die Nachrichten, die alle über Facebook und Twitter erreichen: Schüsse am Olympia-Einkaufszentrum! Die große Frage in diesen Stunden lautete: ›Handelt es sich hier nun um den lang befürchteten, großen islamistischen Terroranschlag in Deutschland?‹ Es sieht zunächst alles danach aus. Denn bereits eine knappe Viertelstunde später werden weitere Schüsse am Stachus, kurz darauf am Hauptbahnhof, am Marienplatz, am Isartor, im Hofbräuhaus und auf dem Tollwood-Festgelände gemeldet – an diesem Abend wird es schließlich 67 Polizeieinsätze an 67 angeblichen »Tatorten« geben. Außer der einen echten ›Crime Scene‹ im Olympiazentrum stellen sich alle weiteren 66 gemeldeten »Tator-te« als Fehlinformationen heraus (vgl. Jaschensky 2016).

An diesem Abend erleben die Münchner, auf ihre Smartphones starrend, genau das: Wir sehen Bilder und Mitteilungen und fühlen uns dabei besonders lebhaft am Geschehen, weil es sich in ›unserer‹ Stadt abspielt, weil alle jemanden kennen, der jemanden kennt, der angeblich vor Ort ist. Die meisten bleiben unversehrt, aber die Angst vor dem Terror fühlt sich für viele plötzlich ganz nah an. Erste Bilder von toten Körpern an undefinierbaren Orten – auf Rolltreppenabgängen, vor blutverschmierten Geschäftslokalen – geistern nach kurzer Zeit durch die Sozialen Netzwerke und trudeln über Messenger-Dienste auf den Smartphones ein. Sie werden mit Schauer herumgereicht. Die Stadt pendelt zwischen panischer Todesangst und dem Heißhunger auf das neueste Gerücht, auf den entscheidenden Wissensvorsprung. Im Laufe des Abends bekommen wir nicht nur unzählige Messages oder Anrufe von besorgten Freunden und Verwandten aus aller Welt, sondern wir verlieren zudem das Bewusstsein dafür, dass auch die allermeisten Münchner nur ungewisse Repräsentationen vermeintlicher Geschehen wahrnehmen, die unter anderem durch mehr als 113.000 Tweets (vgl. ebd.) und Liveblogs sowie durch unzählige Privatchats erzeugt wurden. Wir starren auf schreckliche Bilder und halten sie für das eigentliche Ereignis, von dem wir fast alle aber tatsächlich keine Ahnung haben.

Zur genaueren Analyse müssen wir zunächst bedenken, dass alle Zeichen (auch über technisch modernste Medien kommunizierte Texte, Bilder, Videos o.ä.) sich *per definitionem* auf ein empirisches oder abstraktes Objekt beziehen. Ein solches Objekt kann dabei auf zwei fundamentale Weisen repräsentiert werden: Zum einen als das Objekt, wie es *im Zeichen selbst* dargestellt wird, und zum anderen das Objekt, wie es *in der Wirklichkeit* möglicherweise tatsächlich existiert. Mit anderen Worten: Immer wenn wir von der zeichenhaften Repräsentation eines beliebigen Objekts sprechen, müssen wir das unmittelbare Zeichen-Objekt von seinem Real-Objekt unterscheiden. Denn ein solches Real-Objekt liegt seiner zeichenhaften Darstellung nur scheinbar unmittelbar zu Grunde, ist aber in seiner wesentlich komplexeren Existenz durch kein (auch noch so genaues) Zeichen hinreichend darstellbar.

Die realen Objekte sind somit nie unmittelbar im Zeichen ›enthalten‹, sondern können höchstens durch viele konvergente Zeichen näherungsweise immer besser beschrieben werden. Ein Smiley beispielsweise verweist als sein Zeichen-Objekt unmittelbar auf ein menschliches, lachendes Gesicht – dies tut es aber eben nur so wie es in diesem ikonischen Zeichen selbst dargestellt wird, ohne dass es in der Realität einen Menschen geben muss, dessen Gesicht tatsächlich wie ein ›Smiley‹ aussieht: Das Zeichen »☺« verweist also auf ein Zeichen-Objekt (Lach-Gesicht), das mit

einem eigentlichen Real-Objekt (Menschen-Gesicht) nur mittelbar – oder eben überhaupt nicht – identisch ist.

Eine Porträt-Fotografie hingegen repräsentiert unmittelbar einen bestimmten Menschen, der auch wirklich existiert, denn andernfalls könnte es die Fotografie ja nicht geben.² Allerdings kann auch ein solches Zeichen sein Objekt immer nur unter gewissen Hinsichten repräsentieren. Denn nicht nur äußere Bedingungen – wie z.B. die konkreten Lichtverhältnisse, der gewählte Bildausschnitt oder die Auflösungsstärke der Kamera – sind hier entscheidend, sondern auch die situative Beschränktheit machen eine umfassende Repräsentation des fotografierten Menschen unmöglich. Charles S. Peirce (1984) bemerkt, wir sprächen zwar »von Philipp von Makedonien als von einem Individuum« (66) und dennoch seien »»der betrunkene Philipp« und »der nüchterne Philipp« voneinander verschieden« (ebd.).

Alle Fotos von König Philipp würden also das historische Real-Objekt »König Philipp« repräsentieren, wenngleich das unmittelbare Zeichen-Objekt weder bei einem besoffenen Party-Schnapsschuss noch bei den offiziellen Fotos der Krönungszeremonie die real existierende Person in ihrer Gänze darstellen könnte. Auch wenn wir dies oft vergessen³, wird also auch im Falle der Foto- oder Filmaufnahme aus dem über die Linse »eingefangenen« Real-Objekt (das Peirce »dynamisches« Objekt nennt) zwingend ein *reines* Zeichen-Objekt, welches die Realität ausschließlich in eben durch die ikonische Abbildung bestimmten Hinsichten darstellen kann.

Diese zwei fundamentalen Weisen, wie sich Zeichen auf ihr Objekt beziehen können, spielen in Hinblick auf die neuen Kommunikationsmedien eine bedeutsame Rolle, denn mit ihnen können Kommunikationsformen genauer beschrieben werden, die derzeit mit den Begriffen des »Postfaktischen« aber auch der »Filterblasen« recht pauschal umrissen werden. Die sich blitzartig ausbreitende Flut an Informationen und nachweislichen Fehlinformationen⁴ nach dem Amoklauf am Olympia-Einkaufszentrum, diese gigantische Flüsterpost auf Facebook, Twitter, WhatsApp und anderen Kanälen, ist zunächst die technisch ermöglichte Form, enorm schnell auf das Informationsvakuum zu reagieren, das durch das ursprüngliche Ereignis ausgelöst wurde – wobei hier die zahlreichen Fehlinformationen eben dieses Informationsvaku-

² In zeichentheoretischer Hinsicht stellt jede Foto- oder Filmaufnahme daher sowohl ein *formal* abbildendes »Ikon« als auch einen *faktisch* mit seinem Objekt verbundenen »Index« dar.

³ »[I]n contemplating a painting, there is a moment when we lose the consciousness that it is not the thing, the distinction of the real and the copy disappears, and it is for the moment a pure dream – not any particular existence, and yet not general. At the moment we are contemplating an *icon*.« (Peirce: CP 3.362).

⁴ Unter Fehlinformationen bezüglich wirklicher Fakten können irrtümlich verbreitete Informationen aber auch absichtlich gestreute, falsche, also irreführende Informationen verstanden werden.

um nicht nur füllten, sondern zugleich vergrößerten. Die akute Not, für das Schreckliche, Bedrohliche und Unfassbare Erklärungen zu bekommen, förderte zugleich eine Flut an (Fehl-)Informationen, die alle unter der gemeinsamen Idee ›Terrorangriff‹ schnelle Erklärungen liefern wollten, die aber auch zu einer ungeheuren Ausdehnung und Multiplikation ebendieser Vorstellung eines Terrorangriffs beitrugen. Die massenkommunikative Reaktion auf den Amoklauf in München ist vielleicht gerade deshalb einigermaßen erklärbar: Situationen großer Unsicherheit und Angst drängen auf schnelle Antworten, die auch ungeprüft angenommen werden, weil sie Ungewissheit immerhin in ein gewisses Verständnis überführen, das – vermeintlich – sinnvolles Reagieren ermöglicht.

Anhand des Begriffs der ›Filterblase‹ zeigt sich, dass auch postfaktisches Kommunizieren durchaus auf Objekte referiert, d.h. auf eine objektive Welt als Ereignisraum einer wie auch immer gearteten Wirklichkeit. Sobald eine gewisse Anzahl von Referenten sich auf ein postfaktisches Objekt beziehen, werden sie auch mit gutem Grund auf der intersubjektiv bestätigten ›Faktizität‹ desselben beharren. Dies lässt sich beispielsweise in zahlreichen Internetforen über sogenannte ›Chemtrails‹, aber auch im politischen Mainstream beobachten, wo nicht nur AfD-Politiker verlautbaren, dass wissenschaftlich anerkannte Studien je nach Gusto ignoriert oder überbewertet werden könnten, da »das, was man fühlt« schließlich »auch Realität« sei (Georg Pazderski zitiert nach: Focke 2016). Das Problem postfaktischer Kommunikation liegt also nicht in einer fehlenden Verallgemeinerbarkeit der kommunikativ hergestellten bzw. bestätigten Wirklichkeit, sondern im Status der bezuggenommenen Objekte selbst. So führt beispielsweise Gerret von Nordheim (2016) aus:

Die Neigung der Selbstbestätigung durch Medien, beispielsweise durch die Wahl der Tageszeitung, bestand sicherlich schon vor der Zeit sozialer Medien. Ein Unterschied scheint indes darin zu bestehen, dass klassische Medienangebote nur bis zu einem gewissen Maße individualisierbar waren. So wurde der zur Selbstbestätigung neigende Rezipient auch immer mit Informationen konfrontiert, die ihn veranlassten, seine Meinungen neu zu verhandeln. Dem kann der User in den sozialen Netzwerken heute entgehen. [...] [S]o bildet sich, wie am Beispiel München sichtbar wird, ein selbsttragendes Parallelnetzwerk, das sich selbst genügt in einem stabilen Gleichgewicht aus Angebot und Nachfrage konsistenter Sinnzuschreibungen.⁵

⁵ »Parallelnetzwerke« charakterisiert von Nordheim wie folgt: »Alle kommunikativen Grundbedürfnisse scheinen innerhalb dieser Systeme gedeckt: in sozialen Medien vernetzen und bestätigen sich nicht nur Menschen mit gleicher Weltsicht, sondern sie folgen auch alternativen Medien, die sie mit Informationen versorgen, Prominenten, mit denen sie sich identifizieren können,

Da datenintensive Aufnahmemöglichkeiten besonders durch die Smartphone-Technologie stetig mobiler werden und so in immer mehr Situationen zur Verfügung stehen, droht sich eine Verschleierung ihrer Zeichenhaftigkeit gleich in zweifacher Hinsicht zu vollziehen: Erstens scheinen medial verbreitete auditive oder visuelle Ikons die aufgenommenen Objekte immer genauer bzw. ›echter‹ zu repräsentieren. Ein stark simplifiziertes Beispiel: Während sogar ein besonders naturgetreu abbildendes Gemälde immer als etwas (von Hand) Gemachtes rezipiert werden wird, scheint der tatsächliche Realitätsbezug von Fotos und Videos mit jeder Erhöhung der Pixelrate zwanghaft zuzunehmen, sprich technologisch ›objektiviert‹ zu werden.

Zweitens ist es von großer Bedeutung, dass sich ebendiese Ikons in großer Geschwindigkeit und in großer Menge verbreiten können, dass also den modernen Kommunikationskanälen ihre eigene Flutung architektonisch inhärent ist. Die faktische Richtigkeit des Gesendeten bzw. Empfangenen wird allein dadurch unterstellt, dass rein technologisch die globale Möglichkeit besteht, Objekte direkt medial einzufangen und aktuell zu verbreiten. Wie gefährlich eine solche Unterstellung ist, verdeutlicht die oben beschriebene unmittelbare Verbreitung von vermeintlichen Augenzeugenberichten und grausamen Fake-Bildern noch während des laufenden Polizeieinsatzes in München. Nur weil es ›smarte‹ Technologien ermöglichen, pausenlos Ikons von realen Vorgängen global zu (ver-)teilen, folgt daraus eben nicht, dass alle geteilten Dateien auch reale Vorgänge in der Welt indizieren.

Was hier passiert, ist die Vernachlässigung der (mit-)geteilten Zeichen hinsichtlich ihres Bezugs: Das auf dem Handydisplay aufscheinende Bild einer erschossenen Person belegt eben nicht bloß die Erschießung einer Person (bzw. das rein im Zeichen enthaltene Objekt), sondern es soll zugleich einen Terroranschlag in München (als sein vermutlich zugrundeliegende Real-Objekt) bezeugen – aus dem scheinbar realen (Ab-)Bild bzw. Foto ist in Windeseile ein ganzer Realitätszusammenhang entstanden. Wie unter einem Vergrößerungsglas verdeutlichen die Kommunikationsereignisse rund um den Münchner Amoklauf, was als eine grundlegende Veränderung gesellschaftlicher Kommunikation festzustellen ist, die wir unter unserer ersten These erfassen wollen:

Autoren, deren Bücher sie lesen, Künstlern, deren Musik sie hören und Politikern, die sie wählen [...]« (ebd.).

THESE I

Die sogenannte ›postfaktische‹ Kommunikation zeichnet sich weder durch eine grundsätzlich gewollte noch durch eine explizit verkündete Ignoranz gegenüber faktischen Wirklichkeiten aus, sondern vielmehr durch eine semiotische Verengung des durch die Kommunikationsteilnehmer zugrunde gelegten Wirklichkeits-Bezugs:

Da moderne Kommunikation zumeist technologische Akkuratessse (z.B. steigende Bildauflösung) mit hohen Fluktuationsraten (z.B. durch Messenger-Apps) verbindet, setzt sie in der Zeichen(-weiter-)verwendung zumeist das jeweils unmittelbar repräsentierte Zeichenobjekt ungeprüft identisch mit jenem unendlich komplexeren ›dynamischen Objekt‹, das ungeachtet seiner notwendig limitierten Repräsentationen (möglicherweise) in der Realität existiert.

Der dezidiert postfaktische Diskurs vermeidet nun jede Reflexion darüber, dass viele seiner scheinbar ›realen‹ Bezugspunkte lediglich ›unmittelbare Objekte‹ sind: Also solche Objekte, wie sie jeweils in den Zeichen selbst dargestellt und dann über technische oder kulturelle Medien weiterverbreitet werden.

Zweifelsohne ist dieses ständige Weiterdenken und Vermuten eine der wichtigsten Fähigkeiten menschlicher Intelligenz und die Quelle jeglicher Kreativität – Peirce bezeichnet diese intuitive Form des Denkens und hypothetischen Schließens als ›Abduktion‹. Jedoch ist diese Denkform nur dann sinnvoll und zielführend, wenn sie als das reflektiert wird, was sie ist: eine Hypothesenmaschine aus neu zu verknüpfenden Zeichen. Sinnvolle Vermutungen und Abduktionen müssen sich zumindest auf etwas *Reales* beziehen, das außerhalb ihrer selbst liegt. Zudem muss für Peirce vernünftiges Schlussfolgern – insofern dieses ›wahre‹ bzw. realitätsbezogene Ergebnisse erzielen soll – an der Lösung eines konkreten (Erkenntnis-)Problems beteiligt sein, wobei erkenntniserweiternde Vermutungen oder Abduktionen niemals durch andere reine Vermutungen oder Abduktionen validiert werden können.⁶

Allerdings wäre es zu einfach, postfaktische Kommunikation schlicht dadurch zu denunzieren, dass ihre Objekte nicht mehr im klassischen Sinne objektivierbar seien, da die gängigen, allgemeinen Kriterien hierzu abgelehnt würden. Zu Recht warnt Christoph Behrens (2016) vor einer hysterischen Reaktion auf Soziale Netzwerke und auf vergleichbare Medien moderner Kommunikation: »Viel stärker als Filter-

⁶ »The object of reasoning is to find out, from the consideration of what we already know, something else which we do not know. Consequently, reasoning is good if it be such as to give a true conclusion from true premisses, and not otherwise. Thus, the question of validity is purely one of fact and not of thinking« (Peirce: CP 5.365).

Algorithmen wirkt sich auf die dargebotene Vielfalt in sozialen Netzwerken wohl aus, mit wem man vernetzt ist und was derjenige teilt.« Denn der digitale Bekanntenkreis des Internets habe schließlich auch analoge Pendanten, die immer schon ein »äußerst wichtiger Faktor zur Meinungsbildung« gewesen seien. Laut Behrens sei daher im 20. Jahrhundert längst vor der Verbreitung des Internets eine »Theorie des Gruppendenkens, das sich von der Realität lösen kann«, entwickelt worden. Dass unterschiedliche Gruppen zu so radikal unterschiedlichen, jeweils in sich geschlossenen Weltbildern und Wahrheiten kommen, liegt für Behrens nicht an digitalen Filterblasen – sondern für ihn »hängt die Aufregung damit zusammen, dass Medien wie Facebook diese Perspektiven in ihrer Radikalität nun so brutal sichtbar machen [...]. Am Stammtisch wurde und wird nach wie vor Unsinn geschwätzt, nur bekommt das halt kaum einer mit« (ebd.).

Es ist sicherlich richtig, dass Individuen und Gruppen zur Vermeidung von kognitiven Dissonanzen neigen und dass sie zugleich ihre Identität stärken, indem sie soziale Kontakte und Informationen ihren Meinungen, Vorurteilen und Vorlieben entsprechend vor- bzw. aussortieren. Allerdings marginalisiert Behrens die Rolle der Kommunikationstechnologien zu Unrecht dahingehend, dass moderne Medien die Tendenz zur Ausbildung digitaler und analoger Filterblasen besonders »sichtbar« machten. Denn das Problem der Wahrheit stellt sich weit weniger durch die anthropologische Tendenz zu kontrafaktischer Beharrlichkeit, als durch die medial-technologisch verdeckte Zeichenhaftigkeit der kommunikativ verwendeten Zeichen – und damit ihrer verdeckten Interpretations- und Reflexionsbedürftigkeit.

Es geht also nicht einfach nur darum, dass hier störende »Fakten, die nicht ins eigene Weltbild passen« (Fakioglu 2016) kurzerhand aussortiert würden, da man »die Tatsachen eigentlich nicht so genau wissen« (ebd.) will, sondern aufgrund der in THESE I beschriebenen Einebnung auf der Objektebene lassen sich diese Tatsachen nicht mehr in eine epistemologische »Hierarchie« einordnen. Im Grunde ist dies eine Konsequenz der inzwischen gesellschaftlich akzeptierten Positionen des Poststrukturalismus: Es scheint nur noch diskursive Formationen oder kontingente Narrative zu geben, die an die Stelle von objektiver Wahrheit getreten sind.⁷ Anstatt die »harten« Tatsachen zu ignorieren, begibt sich die postfaktische Kommunikation vielmehr auf eine verzweifelte Suche durch eine digitalisierte Welt, deren (messbare wie morali-

⁷ So sieht auch der Philosoph A.C. Grayling in der sogenannten »Postmoderne« einen relativistischen Nährboden für die nunmehr »postfaktische« Realitätsverweigerung: »Everything is relative. Stories are being made up all the time – there is no such thing as the truth. You can see how that has filtered its way indirectly into post-truth« (zitiert nach: Coughlan 2017).

sche) Werte ›fuzzy‹ geworden sind. Sascha Lobo (2016) fasst dieses Phänomen in Bezug auf die Ereignisse rund um den Münchner Amoklauf treffend zusammen:

Soziale und redaktionelle Medien verschmelzen im Notfall (abgesehen vom lebensrettenden Warnungspotenzial) zu einem aufgeheizten Vermutungsraum, in dem alle Beteiligten versuchen, wie bei der Rekonstruktion eines antiken Mosaiks tatsächliche oder vermeintliche Bruchstückchen sinnvoll zusammenzufügen. Ein fortwährend aktualisiertes Möglichkeitsbild entsteht, das zwingend mit Hypothesen und Falsifikationen arbeiten muss und genau deshalb keine Chance auf umfassende Richtigkeit haben kann – aber trotzdem von der Öffentlichkeit so behandelt wird.

Die enorme Geschwindigkeit moderner Kommunikationskanäle erschwert es demnach enorm, die *zeicheninternen* Objekte auf ihre tatsächliche Konvergenz zu *zeichenexternen* Objekten zu überprüfen. Belastbare Checks werden oftmals gerade deshalb unterlassen, weil das Bewusstsein bezüglich ebendieser Unterlassung im scheinbaren Überfluss der Information verlorenght: Aus den »fortwährend aktualisierte[n] Möglichkeitsbild[ern]« wird lediglich fortwährend deren jeweilige *Aktualität* destilliert. Eine aktuelle, zeichenbasierte Momentaufnahme ersetzt die vorangegangene, ein Posting folgt auf ein (dadurch obsoletes) Posting – die Korrektur des Gewesenen ist in der Architektur Sozialer Medien weder theoretisch noch praktisch vorgesehen. Gerade der Münchner Fall zeigt, dass hier eben nicht eine böartige Ignoranz der Wirklichkeit an die Stelle von journalistisch oder wissenschaftlich redlich erhobenen Fakten tritt – vielmehr sind es (Kurz-)Schlüsse über die realen Gegebenheiten, die sich auf hektisch angestellte Ketten von Vermutungen über rein vermutete Objekte stützen.

II.

Auch wenn die mit heutigen Aufnahmetechnologien erstellten Ikons ein Objekt immer ›realer‹ zu repräsentieren scheinen und die riesige Menge sowie die Schnelligkeit der digitalen Nachrichten oder Posts keine Prüfung der durch sie übermittelten Zeichen-Objekt-Beziehungen mehr zulässt, muss es dennoch einen Grund geben, der ebendiese Vernachlässigung der eigentlichen Zeichen-Objekt-Beziehung berechtigt erscheinen lässt. Während unsere THESE I über die postfaktische Kommunikation den defizitären (weil auf das *zeichenimmanente* Objekt verengten) Wirklichkeitsbezug beschreibt, soll es im Folgenden also um dessen postfaktisches Substitut gehen. Dieses Substitut ist Gegenstand unserer zweiten These:

THESE II

An die Stelle der Suche nach objektiver Wahrheit tritt zunehmend das Verlangen nach subjektiver Aufrichtigkeit. Semiotisch lässt sich hierunter die interpretatorische Gleichsetzung des (schwer untersuchbaren) ›dynamischen Objekts‹ mit dem (einsichtigeren) ›unmittelbaren Objekt‹ verstehen (vgl. THESE I). Der Begriff des ›Postfaktischen‹ bedeutet unter diesem Gesichtspunkt, dass sich die Diskussion selbst nicht mehr um Wahrheit bzw. überprüfbare Fakten dreht, sondern um den Grad der kommunizierten Authentizität der beteiligten Sprecher:

Der Begriff des ›Authentischen‹ garantiert also maßgeblich die innere Konsistenz des postfaktischen Diskurses mittels einer möglichst unmittelbaren (Re-)Präsentation der beteiligten Persönlichkeiten, ihrer scheinbar authentischen Erfahrungen, Empfindungen und Meinungen.

Diese Restauration eines elitären Personenkults in der Politik sowie eines quasi-religiösen Prophetismus in der Kultur richtet sich gegen das Dogma der demokratischen Wissenschaftsgesellschaft: Also gegen jenes Dogma, wonach die Konsistenz der Diskurse entweder anhand objektiver Maßstäbe (wie logischer und empirischer Überprüfbarkeit) oder anhand objektivistischer Argumentationsformen (wie deliberativer Konsensfindung) herzustellen ist.

›Authentizität‹ ist erst ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zum Schlagwort für Subjektauthentizität avanciert. Bis zum 16. Jahrhundert war der Begriff nur auf Schriftstücke und Kunstwerke bezogen, um die Echtheit eines Werkes im Sinne einer unzweifelhaften Urheberschaft oder Epochenzuweisung zu bezeugen (Objektauthentizität). Auf Subjekte bezogen wurde er zunächst nur im Sinne von ›autoritär‹ bzw. ›autorisiert‹ verwendet. Erst seit dem 20. Jahrhundert finden sich weiter gefasste Bedeutungszuweisungen im Sinne von ›ehrlich‹, ›natürlich‹, ›wahr‹ oder ›nicht affiziert‹ (vgl. Knaller 2006: 17ff.). Die Zuweisung des Begriffs zu einem Objekt oder Subjekt lässt darauf schließen, dass es einen Antrieb gibt, einen Blick auf etwas ›Echtes‹ zu erhalten, sei es auf das Originalobjekt und eben nicht auf eine Kopie oder Fälschung, sowie auf die ›wirkliche‹ Person, die ihr Wesen nicht vortäuscht. Besonders in der Einführung des Reality-TV mit Formaten wie *Big Brother* oder Ähnlichem im 21. Jahrhundert spiegelt sich das immer weiter steigende Verlangen nach dieser Form von Subjektauthentizität sowohl beim Zuschauer als auch bei dem sogenannten ›Reality-Star‹ wieder:

Wie lautet die Top-Antwort, wenn prominente Teilnehmer von Reality-TV-Formaten nach ihrer Motivation gefragt werden? »Ich will den Leuten da draußen endlich zeigen, wer ich wirklich bin!« Ausgerechnet jene, deren Jobbeschreibung Selbstinszenierung voraussetzt, haben ein kaum zu befriedigendes Bedürfnis nach Echtheit. (Oder tun zumindest so, als ob, weil das gut ankommt beim Publikum.) Auch dieses Paradox gehört zur Welt von Gina-Lisa [Lohfink]. Für Menschen wie sie wird die Sehnsucht nach Authentizität zur zweiten Sucht (neben der nach Aufmerksamkeit). (Bruckner 2017).

Die Selbstdarstellung in der Öffentlichkeit soll zeigen, »wer ich wirklich bin«, soll ein möglichst authentisches Bild der eigenen Persönlichkeit schaffen. Semiotisch gesprochen verspricht Authentizität dem Betrachter also einen möglichst deutlichen Blick auf das dynamische (Real-)Objekt selbst. Das bedeutet, das zeichenhafte Objekt muss dem dynamischen möglichst nahe entsprechen. Der Betrachter blickt also auf das unmittelbare Objekt, hält es jedoch aufgrund seiner Nähe zum dynamischen für eben jenes selbst. Authentizität soll demnach als Substitut für eine objektive Wirklichkeit funktionieren, ohne eine Form von bewusst täuschender Verschiebung.

Wie bereits ausgeführt, ist es ein Merkmal postfaktischer Diskurse, das unmittelbar in Zeichen repräsentierte Objekt ohne Prüfung für das in der Realität wohl existierende Objekt zu halten. Demgemäß erweist sich die Zuweisung von Authentizität als absolut treffende Alibifunktion, Objekte auf postfaktische Art zu kommunizieren bzw. zu rezipieren. Alles, was nun zählt, ist eine *Darstellung*, die so inszeniert ist, dass sie keiner näheren Untersuchung mehr bedarf, was vor allem durch eine extreme Menge an unmittelbaren Objekten geschieht. Die Darstellung wird so zur vollkommenen Ausstellung. Was dadurch jedoch im Extremfall entsteht, ist kein Hinweis auf das dynamische Objekt in Hinsicht auf die ersuchte authentische Innerlichkeit, sondern vielmehr nur ein Hinweis auf die schiere Existenz des Objekts bzw. Subjekts. Relevant geworden ist so vielmehr das authentische bzw. authentisch vermittelte ›Dabeigewesensein‹ als die eigentliche Information.

Beobachtet man heutzutage das Publikum einer öffentlichen Veranstaltung, beispielsweise eines Konzerts, so sieht man Menschenmengen, die nicht mehr dem Ereignis zuschauen, sondern in ihre Smartphones starren, oder Selfies von sich aufnehmen, die bezeugen, dass sie dem Event beigewohnt haben. Das Event selbst wird dadurch zumeist nur noch indirekt thematisiert: Über Facebook und Twitter werden diese die ›Zeugen‹ (Zuschauer) ›bezeugenden‹ (zuschauenden) Bilder geteilt, um bei immer weiterer Verbreitung zunehmend als das Ereignis selbst ausgestellt zu werden.

Schon Peirce (CP 3.362) beschreibt diesen unreflektierten Zustand, wenn wir in ein ikonisches Bild nahezu »vers[i]nken«, als jenen »[...] moment when we lose the consciousness that it is not the thing, the distinction of the real and the copy disappears, and it is for the moment a pure dream – not any particular existence, and yet not general«. So wird das Subjekt, das Informationen über erlebte Ereignisse mitteilt, als authentischer Informant angesehen, nur indem es möglichst viel darüber medial ausstellt. Das Authentische bildet sich so innerhalb der Einbindung der Selbstinszenierung in einen medialen Kontext: Ohne Medium keine Authentizität.

Aber genau wie im Rahmen der Abduktion, die nicht mehr bewiesen werden muss, muss auch die Authentizität der medialen Aufzeichnung nicht nachgewiesen werden. Die Darstellung innerhalb eines Mediums reicht – trotz des Wissens um die Leistungsstärke moderne Bildbearbeitungsprogramme – als Beweis zumeist aus. »Schüsse, jetzt auch am Stachus!«; aber auch: »Endlich ein Politiker, der sich nicht ›politisch korrekt‹ verstellt, sondern seine Ressentiments gegen Minderheiten authentisch ausdrückt!« – in Aussagen wie diesen zeigt sich, dass die Authentizität des Sprechers die Wahrheit des Gesagten ersetzt, dass also ein gewisser (postmodern relativierender) Subjekt-Bezug den (fragwürdig gewordenen) Objekt-Bezug ersetzt. Bilderfluten oder eben eine Welle an persönlichen Meinungen zu verbreiten, ist zur Erlangung von Authentizität ausreichend; eine Prüfung muss nicht folgen, solange die Person nicht selbst mit ihrer eigenen Inszenierung bricht.

In diesem Kommunikationsmodus werden auch *Fehlinformationen* weder kritisiert noch angefochten. Sie erhalten hier einen neuen Status: Sie werden zum Normalfall von Kommunikation, zu individuellen, evtl. ›authentischen‹ Narrativen unter anderen Narrativen. Den Kommunikationsteilnehmern geht es prinzipiell nicht mehr um Falsifikation oder Verifikation, sondern vielmehr um die Position des postfaktischen Informanten, der gerade dadurch besonders authentisch auftritt, dass er sich erst gar nicht um eine (ohnehin nie vollends realisierbare) Objektivität bemüht. Ob sich diese Informationen nun ex post unter einer objektivierten Position heraus als falsch herausstellen könnten, wird zunehmend irrelevant. Diese Irrelevanz zeigt sich vor allem darin, dass die Verbreiter von Falschmeldungen nur selten mit rechtlichen Konsequenzen konfrontiert werden oder kaum von anderen Kommunikationsteilnehmern zur Rede gestellt werden können. Diese anscheinend neuartige Entwicklung besitzt wohl einige Wurzeln im Star-System, in dem von Beginn an Fehlinformationen, in diesem Zusammenhang auch »whish-news« (vgl. Gaines 2005: 97f.) genannt, verbreitet wurden, um einem Star Popularität zu verschaffen. Das bekannteste Beispiel ist das sogenannte ›Biograph-Girl‹ Florence Lawrence. Erst die vorsätzliche Verbrei-

tung von falschen Meldungen über ihren angeblichen Tod verschaffte Lawrence ihren Status als wohl erster Filmstar. Allerdings ergaben sich keinerlei Folgen für das Studio wegen dieser bewusst falschen Informationen. Auch jene Personen, die in der Nacht des Amoklaufes in München schockierende Bilder von Leichen im Netz verbreiteten, die de facto nicht in München aufgenommen wurden, konnten ›Klicks‹, ›Likes‹ oder einfach nur Aufmerksamkeit für sich gänzlich ungestraft generieren:

Die besondere Eleganz solcher ›whish-news‹ [...] liegt darin, dass das falsche Szenario, das als Wahrheit ausgegeben wird und in Umlauf gebracht wird, zwar sogleich als solches entlarvt wird, dass aber die Inhalte [...] gleichwohl von der Kultur absorbiert werden, während die Mechanismen des ›Pflanzens‹, der Lancierung der Falschmeldung, verschwinden, ohne eine Spur zu hinterlassen. (ebd.: 98)

Dieses Phänomen erklärt, warum sich der derzeitige US-amerikanische Präsident Donald Trump, ohne davon in seiner Reputation Schaden zu nehmen, permanent in Widersprüche verwickeln kann, warum er an einem Tag dieses und am nächsten Tag das Gegensätzliche verkünden, versprechen oder verurteilen und sogar ganz offensichtliche Lügen verbreiten darf. All dies scheint nebensächlich zu sein, solange Trump irgendwie ›authentisch‹ wirkt. So meint auch die Wissenschaftshistorikerin Lorraine Daston (2017), vielen Trump-Wählern gehe es gar nicht darum, »was er sagt, sondern darum, wie er es sagt: aufrichtig, von Herzen«. Denn viele erlügen dem Fehlschluss, »dass eine aufrichtige Aussage auch wahr ist«. Diese Authentizität generiert Trump vor allem durch seine per Twitter oder über andere, scheinbar direkt ›private‹ Kommunikationskanäle geradezu in maschineller Schnelligkeit angefertigten Meinungsäußerungen, die ihn weitaus mehr repräsentieren als reale ›Taten‹ in der politischen Praxis. Ihre veröffentlichte Privatmeinung bürgt für die Echtheit der öffentlichen Person.⁸ Es läuft hier tatsächlich auf den Extremfall hinaus, dass die Authentizität nicht mehr zur Gewähr von Wahrheit (Verweis auf dynamische Objekt außerhalb des gewährenden Subjekts) taugt, sondern umgekehrt die Authentizität nur Einblick in eine tiefere Authentizität gewährt, dass also die unmittelbaren Objekte nur auf die reale Existenz des Sprechers selbst, nicht aber auf die des Gesagten, bezugnehmen – in der Art: »Diese Person handelt zwar misanthropisch, zeigt sich aber in ihrer unverhohlenen Misanthropie unendlich aufrichtig.«

⁸ Dass diese fraglos erfolgreiche Strategie der Selbstvermarktung auch in ihr Gegenteil umschlagen kann, zeigte kürzlich der Fall des österreichischen Rechtspopulisten Norbert Hofer, der den scheinbar spontanen Schnappschuss eines gerade stattfindenden familiären Pizza-Essens auf Facebook postete. Die Online-Community enttarnte das Bild schnell als nicht aktuell und somit gegenüber dem Posting-Medium als nicht »authentisch« genug, (vgl. o.V. 2017c)

Während Trumps Wissenschaftsfeindlichkeit und sein Hang zu Verschwörungstheorien das steigende Desinteresse an überprüfbaren Fakten dokumentieren, rechtfertigt dieser seinen epigonalen Politikbegriff ausgerechnet durch moderne Entwicklungen: »Das ganze Computerzeitalter hat dazu geführt, dass niemand so genau weiß, was eigentlich vor sich geht« (Trump zitiert nach: Rau 2016). Das Endresultat dieser Wandlung des Authentizitätsbegriffs lässt sich im Phänomen der Karnevalisierung im Sinne von Michail Bachtin (1969) zusammenfassen. Karneval ist eben nicht nur naive Narretei, sondern noch vielmehr eine absolute Umkehrung der Weltverhältnisse. Insofern ist Authentizität im eigentlichen Sinne (ein gefühlter Blick auf ein vermeintlich »echtes« dynamisches Objekt) zur unangezweifelten Authentizität der »Maskierung« in Form von einer unüberblickbaren Menge an Bildern und Tweets geworden. An die Stelle des intersubjektiv forschenden Individuums ist ein unendlich geschwätziges, postend und twitterndes, buchstäblich pausenlos zwitscherndes Ich getreten.

III.

Bisher haben wir den postfaktischen Diskurs in Teil I mit semiotischem Vokabular (re-)formuliert sowie in Teil II über den ergänzenden Begriff der »Authentizität« genauer analysiert. Das Schlagwort der »alternative facts«, das Trump-Beraterin Kellyanne Conway in Bezug auf die Verbreitung empirischer Unwahrheiten durch dessen Sprecher in die öffentliche Debatte einbrachte, zeigt auf eindrückliche Weise, wie gefährlich die beiden bisher beschriebenen Phänomene ineinandergreifen: Zunächst entspringt das offensichtliche Oxymoron »alternative facts« jener Tendenz zur Ignoranz gegenüber einer unabhängigen Realität dynamischer Objekte, wie sie in unserer THESE I beschrieben wird. Dementsprechend wird das Postfaktische in der öffentlichen Debatte zumeist definiert als eine Leugnung der Existenz des objektiv Faktischen. Dieser Definition entspricht beispielsweise die Befürchtung, dass Postfaktiker, wie Trump, kurzerhand die objektiv gültigen Gesetze der Mathematik für obsolet erklären würden, sollten letztere nicht zum Ergebnis der eigenen Rechnung passen: »The administration's tactics in its first days, coupled with Conway's invocation of »alternative facts,« has observers worried that one of the ways it will »fight back« is to simply deny that two plus two equals four.« (Stelter 2017)

Bei genauerer Hinsicht offenbart das Adjektiv »alternative« aber jene inhaltliche Bestimmung des Postfaktischen, wie wir sie in THESE II formulierten: Die Unwahrheit wird deshalb nicht als solche anerkannt, da Fakten ja bekanntlich immer kommu-

nikativ (re-)präsentiert und damit relativiert würden. Innerhalb dieser Denkweise muss jede Aussage über das Faktische ›alternativ‹ zu anderen sein – wobei hier jedoch entscheidend wird, *wie* diese ›Alternativen‹ vor- bzw. hervorgebracht werden. Die Person des Sprechers rückt in den Fokus, da ihre Aussagen nicht ›wahr‹ oder ›falsch‹ sein können, sondern nur ›aufrichtig‹, sprich authentisch. Die postfaktische Argumentation kann daher den Vorwurf von ›false facts‹ getrost ignorieren, da sie darin nicht die Aufforderung zur Debatte oder zu einer gemeinsamen Untersuchung der Realität sehen kann, sondern stattdessen immer nur einen Angriff auf die Integrität bzw. Authentizität der kritisierten Sprecher unterstellen muss: »Conway's remarks were reflective of something real – a new administration which feels, on day three, that it is already under siege from unfair reporters.« (vgl. ebd.)

Um nun die Verschränkung von epistemischer Fehlinformation und postfaktischer Authentizität in einen kritischen Diskurs überführen zu können, wollen wir einen dezidiert politischen Begriff einführen, den wir unter dem Schlagwort ›*Idiosynkratischer Dogmatismus*‹ zusammenfassen wollen. Dieser Begriff schlägt eine Brücke zwischen dem postfaktisch relativierenden Wahrnehmungs-Individualismus und einem eher ›klassischen‹ Dogmatismus, wie er etwa die totalitären Ideologien der faschistischen oder kommunistischen Systeme des 20. Jahrhunderts auszeichnete. Hinsichtlich des verengten Wirklichkeitsbezugs lässt sich im ›klassischen‹ Dogmatismus durchaus ein Hang zum Postfaktischen beobachten, der unserem gegenwärtigen Phänomen erstaunlich ähnelt – so beschreibt schon Hannah Arendt die Propaganda des Totalitarismus‘ als einen quasi-›postfaktischen‹ Diskurs:

Wo Tatsachen konsequent durch Lügen und Totalfiktionen ersetzt werden, stellt sich heraus, dass es einen Ersatz für die Wahrheit nicht gibt. Denn das Resultat ist keineswegs, dass die Lüge nun als wahr akzeptiert und die Wahrheit als Lüge diffamiert wird, sondern dass der menschliche Orientierungssinn im Bereich des Wirklichen, der ohne die Unterscheidung von Wahrheit und Unwahrheit nicht funktionieren kann, vernichtet wird. (Arendt 1972: 83)

Der Hang zur öffentlichen Lüge und zur Leugnung von Fakten, der eben nicht zu neuen Wahrheiten, sondern zur strategischen gewollten oder ungewollten Desorientierung der Öffentlichkeit führt, kann also noch *nicht* das zu suchende Alleinstellungsmerkmal des Postfaktischen sein. Auch der von uns als ›Karnevalisierung‹ dargelegte Rückzug in das vermeinende Individuum als letzter authentischer Instanz ist kein gänzlich neues Phänomen, sondern eine Konsequenz aus der Nivellierung allgemein wahrheitsfähiger Aussagen über die Welt. So deutete Gesine Schwan schon

im Jahr 2006 an, dass die von Arendt analysierte propagandistische Strategie der Wahrheitszersetzung jederzeit auch zur Gefahr für bestehende *demokratische* Strukturen werden kann:

Ohne Tatsacheninformationen gibt es, dies unterstreicht Arendt, keine Meinungsfreiheit, und vielfach ist die Anführung von Tatsachen – in Diktaturen sowieso, aber auch in Demokratien – gefährlicher als die Präsentation von Meinungen, von deren Bestreitbarkeit sowieso alle ausgehen. Wer aber Tatsachen für Meinungen ausgibt und so die Trennungslinie zwischen Tatsachen und Meinungen verwischt, praktiziert bereits eine Form der Lüge. [...] Die systematische Aufhebung des Unterschieds zwischen Wahrheit und Lüge führt das Individuum wie das Gemeinwesen ins Bodenlose. (Schwan 2006)

Auf den zweiten Blick besteht die Gefahr hier eben nicht bloß darin, dass die Lüge den Menschen innerhalb einer (Meinungs-)Diktatur aufgezwungen werden könnte⁹, sondern dass die Infragestellung eines gemeinsamen Wahrheitsfundaments jeder demokratischen *Solidarisierung* den Boden entzieht – denn worauf sollte sich letztere noch beziehen? Bezeichnenderweise lässt sich der englische Begriff vom ›*post truth*‹-Zeitalter sowohl auf individuelle Wahrheitsansprüche als auch wesentlich umfassender auf *die* ›Wahrheit‹ als allgemeiner Bezugsgröße beziehen, während sich das deutsche Pendant ›*postfaktisch*‹ auch enger auf rein empirische Zusammenhänge (›Fakten‹) beschränken ließe.

Im diesem politischen Kontext zeichnet sich nun der *Idiosynkratische Dogmatismus*, der in stärkerer oder abgeschwächter Form von zahlreichen Führungsfiguren betrieben wird, zunächst durch ein typisches Merkmal totalitärer Ideologien aus: Er stellt sein Narrativ nur scheinbar gleichberechtigt neben alternative Narrative, will aber in letzter Konsequenz sein eigenes als das einzig Anzuerkennende durchsetzen. Politisch sowie strukturell geht dies über die Verbreitung von Fehlinformationen wesentlich hinaus: Im Fall der Fehlinformationen sind die Betrachter darauf angewiesen, angesichts der ihnen präsentierten (unmittelbaren) Objekte Abduktionen anzustellen, also Hypothesen darüber, wie diese Objekte zu *interpretieren* seien – wobei im Postfaktischen eben keine vernünftige Überprüfung der Hypothesen mehr stattfindet (vgl. THESE I). Genau dieses eigenständige Hypothesen-Bilden will der *Idio-*

⁹»In der Diktatur verlangt die herrschaftliche Lüge von den Menschen, sie öffentlich als Wahrheit zu wiederholen und damit fälschlicherweise anzuerkennen. Das nimmt ihnen ihr Selbstwertgefühl. So werden sie eine leichtere Beute herrschaftlicher Manipulation, flüchten sich in eine Trennung zwischen öffentlicher und privater Welt und entwickeln eine grundsätzliche Haltung des Misstrauens gegenüber anderen, was für die politische Kultur der Demokratie ein schweres Handicap darstellt, weil diese auf Kooperationsbereitschaft und -fähigkeit angewiesen ist« (Schwan 2006).

synkratische Dogmatismus aber verhindern, wodurch er erneut in die Nähe des »ideologische[n] Denken[s]« des Totalitarismus rückt, wie es Arendt folgendermaßen beschreibt:

Dem, was faktisch geschieht, kommt ideologisches Denken dadurch bei, daß es aus einer als sicher angenommenen Prämisse nun mit absoluter Folgerichtigkeit – und das heißt natürlich mit einer Stimmigkeit, wie sie in der Wirklichkeit nie anzutreffen ist – alles Weitere deduziert. (Arendt 1993: 719)

Die postfaktische Variante des Dogmatismus' stellt das unmittelbare Objekt nicht nur an die Stelle des dynamischen Objekts, sondern verwendet dieses unmittelbare und nach ideologischer Maßgabe perspektivisch eingeschränkte Objekt zugleich als Prämisse für die Deduktion von »alle[m] Weitere[n]«. Ein deduktiver Schluss unterscheidet sich von einer Abduktion explizit dadurch, dass er eine strukturell absolut sichere, sich aus den Prämissen zwingend ergebende Schlussfolgerung darstellt. Man schließt von einer allgemein gültigen Regel und den dazugehörigen Prämissen auf einen konkreten Fall. Aufgrund der allgemeinen Gültigkeit der angewandten Regel kann die innere Logik des deduktiven Resultats nicht angezweifelt werden – sofern natürlich die eingebrachten Prämissen tatsächlich zutreffen bzw. wahr sind.

Der von Arendt beschriebene ideologische Diskurs des Totalitarismus' wird nun allerdings *umgekehrt*: Nicht von einer starren, scheinbar omnipotenten Ideologie aus wird »deduziert« bzw. die faktische Welt erklärt, sondern die Deduktionsregeln *selbst* sind höchst flexibel und richten sich je nach Bedürfnis an der jeweils schlussfolgernden Person aus. Um diese scheinbare »Deduktion« zu untermauern werden – oftmals auch *ex post* – die faktischen Objekte in der eben erläuterten Weise perspektivisch verzerrt und auf die unmittelbaren Bedürfnisse des Postfaktikers hin zu reinen Fehlinformationen verflacht.

Da die Deduktion rein formal zuzutreffen scheint, da also ihre (Pseudo-)Prämissen zu ihren (Pseudo-)Regeln passen, kann der *Idiosynkratische Dogmatismus* behaupten, kein falsches, sondern bloß ein »alternatives« Resultat der Wahrheitsfindung hervorzubringen. Dementsprechend rechtfertigt etwa Kellyanne Conway Trumps geplantes Einreiseverbot mit dem scheinbar islamistisch motivierten »Bowling Green Massaker« – das allerdings nie stattgefunden hat (vgl. Löwe 2017). Hier wird ein unmittelbares Objekt, eine mediale Fehlinformation, als Prämisse des deduktiven Schlusses verwendet, der beweist, dass ein Einreiseverbot für Muslime notwendig sei. Das dynamische Objekt (als das, was sich tatsächlich im Jahr 2011 in Bowling Green zugetragen hatte) wird durch das unmittelbare Objekt »Massaker« also nicht nur nicht

erreicht (wie im Falle der Münchner Fehlinformationen), sondern es wird gänzlich verschleiert, damit die deduktive Schlussfolgerung überzeugen kann. Hierbei ist es hilfreich, einen Begriff zu wählen, der, wie das »Massaker«, relativ weitläufig erscheint, damit er je nach Bedarf und Kontext neu aufgeladen werden kann.

Conway musste ihre Deduktion schnell aufgeben, nachdem ihr nachgewiesen werden konnte, dass ihre Prämisse (eben jenes angebliche Massaker in Bowling Green) rein erfunden war. Donald Trumps *Idiosynkratischer Dogmatismus* hingegen macht sich solche ideologischen Instrumentalisierungen des unmittelbaren Objekts nicht nur zu eigen, sondern er kombiniert sie mit seiner Authentizität. Trump immunisiert seine Meinungen gegen (Sach-)Kritik, indem er diese als Angriff auf seine Person deklariert, also als *argumentum ad personam*, weil (qua Authentizitätspostulat) seine Meinung eben »für ihn« höchstpersönlich steht. Diese Haltung kommt dem sehr nahe, was Gesine Schwan (2006) mit Hinblick auf eine These Hannah Arendts als die Tendenz zur »Selbsttäuschung« jedes politischen Dogmatismus‘ formuliert:

Die Lüge als Täuschung führt aber auf längere Sicht zur Selbsttäuschung, weil die Menschen in der Regel die Schizophrenie der Selbstwidersprüchlichkeit nicht aushalten. Selbstwidersprüchlich werde ich, wenn ich zugleich behaupte, Weiß sei Schwarz, und für mich doch aufrecht erhalte [sic], dass Weiß Weiß ist. In Anknüpfung an Dostojewski weist Arendt darauf hin, »dass nur der kaltblütige Lügner sich noch des Unterschieds zwischen Wahrheit und Unwahrheit bewusst ist«, und sie fügt die scheinbare Paradoxie hinzu, dass »der Wahrheit mit dem Lügner besser gedient ist als mit dem Verlogenen, der auf seine eigenen Lügen hereingefallen ist«.

Dementsprechend reicht es auch Trump für die Wahl eines unmittelbaren Objekts als Ausgangspunkt einer beliebigen ideologischen Deduktion vollkommen aus, dieses Objekt durch seine authentische Meinung zu rechtfertigen. Als er beispielsweise auf einer Pressekonferenz auf seinen angeblich bombastischen Wahlsieg im November zu sprechen kommt und daraufhin von einem Reporter auf die nachweislich schlechteren Werte hingewiesen wird, beharrt der Präsident einfach auf seiner faktisch falschen Position mit der lapidaren Aussage: »Das sind die Zahlen, die man mir gegeben hat.« (vgl. Riesche 2017) Da jede faktenbasierte Kritik hier als eine Kritik an rein personalen Meinungen dargestellt wird, erscheint gerade die evidenzbasierte Kritik mit ihrem apersonalen Anspruch ihrer Aussagen gegenüber dem *Idiosynkratischen Dogmatismus* als überzogen – und kann auf diese Weise leicht ihrerseits als dogmatische Anmaßung der jeweils kritikübenden Person denunziert werden. Aus dem Gesagten können wir nun unsere dritte These ableiten:

THESE III

Der ›Idiosynkratische Dogmatismus‹ des postfaktischen Regimes zeichnet sich dadurch aus, dass sämtliche (Fehl-)Information gezielt auf unmittelbar subjektive Wahrnehmungsbereiche verengt werden kann (vgl. THESE I). Dementsprechend etabliert sich auch auf soziopolitischer und kultureller Ebene eine Tendenz zur Deduktion scheinbar objektiver Aussagen aus rein subjektiv präformierten Prämissen. Gegenüber derart aus persönlichen Eigenheiten und Empfindungen deduzierten Sätzen verlieren regelhafte und verallgemeinerbare Induktionen an Legitimität. An die Stelle eines vermittlungs-orientierten Disputs zwischen (partikulären oder universellen) Ansichten, Interessen, Gründen und Werten tritt das Paradigma eines impulsiven Kommunikations-Kampfes zwischen nicht-vermittelbaren, hermetisch (füreinander und in sich selbst) geschlossenen Positionen.

Während sich der ›klassischerweise‹ totalitäre politische Dogmatismus zumeist auf abstrakte Theoriesysteme (Ideologien) und auf organisierte Zwangsgewalt stützt, bezieht sich die idiosynkratische Durchsetzung postfaktischer Positionen allein auf das öffentlich kommunizierte Authentizitätspostulat (vgl. THESE II). Mittels der politischen Verschränkung personaler Aussagen-Authentizität (›Dogmatismus‹) mit einem persönlichen Fakten-Relativismus (›Idiosynkrasie‹) immunisiert sich der post-faktische Diskurs gegen wohlbegründete Widerstände und (Sach-)Kritik: Denn ebendiese Verschränkung führt dazu, dass jedes (auch noch so allgemeingültige) Contra-Argument automatisch als ein ›argumentum ad personam‹ der kritikübenden Person gegen die kritisierte Person gelten muss – und damit bereits prinzipiell als (diskurs-)ethisch unzulässig zurückgewiesen werden kann.

Der politischen Führung ist es innerhalb der Logik des *Idiosynkratischen Dogmatismus* widerspruchsfrei möglich, die allgemein anzuerkennende, öffentliche Wahrheit flexibel den eigenen, privaten Meinungen anzupassen. Die wissenschaftsethische Erfahrungskette von wahrgenommenen Fakten bzw. dynamischen Objekten hin zu ihrer Repräsentation in Form von Meinung und Wissen wird in ihr Gegenteil verkehrt – nicht weil alle Beteiligten bewusst lügen, ist hier die Kommunikation gestört, sondern weil sich scheinbar niemand mehr auf eine Wahrheit beziehen kann: Alles ist ›post-truth‹. Die totalitäre Gefahr des *Idiosynkratischen Dogmatismus* liegt also nicht mehr in der diktatorischen Unterdrückung anderer Meinungen, sondern in einer (scheinbaren) absoluten bzw. realitätsfremden Egalisierung aller denkbaren Meinun-

gen, die sich dabei in einem sozial nicht-normierbaren, quasi-darwinistischen Kampf- und Konkurrenzmodus zueinander befinden.

Die als externalisiert wahrgenommene und damit stets diskursivierbare Meinung («Meinung M von Person X») wird in der Twitter-Demokratie substantiell mit Persönlichkeit aufgeladen. Erst aber wenn die Meinung eine authentische Persönlichkeit bekommt (und umgekehrt) wird die propagandistische »Lüge« im Sinne Arendts zum Instrument des *Idiosynkratischen Dogmatismus*, mittels dessen man sich gegen jedwede Kritik immunisiert. Dieser neue Dogmatismus entspricht nicht mehr den »klassischen« Ideologien mit ihrer systemisch geschlossenen Propaganda: Wir befinden uns nicht mehr im »Zeitalter der Absoluten Wahrheit« (und der damit verbundenen Absoluten Lüge). Eher handelt es sich um das »Zeitalter der unendlich vielen Wahrheiten«, wo jede sachliche Kritik nicht mehr gewaltsam unterdrückt werden muss, sondern in einer Kakophonie gehörter Meinungen nivelliert und denunziert wird.

IV.

Die in unseren THESEN I-III formulierten Entwicklungen sind zweifelsfrei primär politisch alarmierend, sie bedrohen das demokratische Miteinander. Doch denkt man den *Idiosynkratischen Dogmatismus* theoretisch sowie praktisch weiter, sind auch die daraus resultierenden sozialen, ökonomischen oder ökologischen Probleme abseits des Politischen kaum zu überschätzen. So ist es Trump beispielsweise widerspruchsfrei möglich, den seuchenpräventiven Nutzen von Impfungen in Frage zu stellen¹⁰ und einem Leugner des Klimawandels das Ministerium für Umweltschutz zu übertragen¹¹; oder auch angeblich »ohne den Filter der Fake-News« der etablierten Medien zu sprechen und zugleich ebendiese Medien als einzige Quelle für eigene Falschaussagen zu nennen.¹² In diesem abschließenden Teil wollen wir aus dem bisher Gesagten erste Antworten auf die Frage folgern, mit welchen semiotisch-pragmatistischen Werkzeugen man dem sozio-politischen Vormarsch einer derartigen Postfaktizität entgegenreten könnte.

¹⁰ »Donald Trump hat zum Entsetzen von Mediziner*innen bereits mehrfach behauptet, die Kombi-Impfung gegen Masern, Röteln und Mumps löse bei Kleinkindern Autismus aus.« (Becker 2017)

¹¹ »Ein Klimaskeptiker und Verbündeter der Energielobby soll die Umweltbehörde EPA leiten [...]« (Rüesch 2016)

¹² »US-Präsident Donald Trump hat Stellung bezogen zu seinen verwirrenden Aussagen zu angeblichen kriminellen Geschehnissen in Schweden. Auf Twitter schrieb er, dass er sich bei seiner Aussage auf einen Bericht des US-Senders Fox News über Einwanderer in Schweden bezogen hat. [...]« (o.V. 2017b).

Wir haben bisher bewusst auf eine genauere Differenzierung des Diskurs-Begriffs verzichtet, wie sie etwa Jürgen Habermas (1972: 130f.) vornimmt, der unterscheidet zwischen unseren faktischen »Handlungs- und Erfahrungszusammenhängen« und dem »Diskurs« als einem Raum der politischen Argumentation, in welchem »problematisch gewordene Geltungsansprüche zum Thema gemacht und auf ihre Berechtigung hin untersucht werden«. ¹³ Erst wenn wir Fakten problematisieren oder diskutieren, stellen sie nach Habermas keine bloßen »Informationen« für das Handeln mehr dar und müssen in einen kommunikativen Diskurs überführt werden:

Die Aussagen müssen zu den Tatsachen passen und nicht die Tatsachen zu den Aussagen. Diese Schwierigkeit verschwindet, wenn wir uns erinnern, daß »Tatsachen« als Tatsachen allein im Kommunikationsbereich des Diskurses zur Sprache kommen, also immer nur dann, wenn der mit Aussagen verbundene Geltungsanspruch Thema wird. In Handlungszusammenhängen informieren wir uns über Erfahrungsgegenstände. Gewiß stützt sich der Informationsgehalt auf Tatsachen, aber erst wenn eine Information bezweifelt und der Gehalt der Information unter dem Gesichtspunkt der Möglichkeit, daß etwas der Fall, aber auch nicht der Fall sein kann, zur Diskussion gestellt wird, sprechen wir über Tatsachen, die (mindestens) ein Proponent behauptet und (mindestens) ein Opponent bestreitet. (ebd.: 133f.)

Ganz im Gegenteil dazu haben wir jedoch die Verzerrung des postfaktischen Diskurses gerade darauf zurückgeführt, dass reale Fakten (dynamische Zeichen-Objekte) gegenüber dem Gehalt ihrer kommunikativen Repräsentation (unmittelbare Zeichen-Objekte) zunehmend nivelliert werden. Hier ist nun der Hinweis von höchster Wichtigkeit, dass auch dynamische Objekte keine »Dinge an sich«, sondern immer schon semiotisch vermittelter Natur sind. Zudem entspricht das, was im postfaktischen Diskurs als Fakten gilt, *immer schon* jenen problematisch gewordenen »Tatsachen« ¹⁴ im Sinne von Habermas – denn in der medial, zumeist sogar digital vermittelten

¹³ »Unter dem Stichwort »Handeln« führe ich den Kommunikationsbereich ein, in dem wir die in Äußerungen (auch in Behauptungen) implizierten Geltungsansprüche stillschweigend voraussetzen und anerkennen, um Informationen (d. h. handlungsbezogene Erfahrungen) auszutauschen. Unter dem Stichwort »Diskurs« führte ich die durch Argumentation gekennzeichnete Form der Kommunikation ein, in der problematisch gewordene Geltungsansprüche zum Thema gemacht und auf ihre Berechtigung hin untersucht werden. Um Diskurse zu führen, müssen wir in gewisser Weise aus Handlungs- und Erfahrungszusammenhängen heraustreten; hier tauschen wir keine Informationen aus, sondern Argumente, die der Begründung (oder Abweisung) problematisierter Geltungsansprüche dienen« (ebd.).

¹⁴ »Mit Gegenständen mache ich Erfahrungen, Tatsachen behaupte ich; ich kann Tatsachen nicht erfahren und Gegenstände (oder Erfahrungen mit Gegenständen) nicht behaupten. Indem ich Tatsachen behaupte, kann ich mich auf Erfahrungen stützen und auf Gegenstände beziehen.« (ebd.: 132)

Postfaktizität kann es keine neutrale Information mehr geben, die an sich nicht schon angreifbar oder zumindest relativierbar wäre (vgl. oben Teile I bis III).

Insofern droht durch die postfaktische Infragestellung jeglicher medialer Information ein Kollaps der gesellschaftlichen Diskurse, die nicht mehr – wie bei Habermas – bestimmte Tatsachen problematisieren können, da sie von der beschriebenen Skepsis potentiell *allen* Tatsachen und Informationen gegenüber überlagert bzw. unterwandert werden. So diskutieren Präsident Trump und die breite Öffentlichkeit zum Beispiel tagelang darüber, ob die Information stimme, dass er kleine Hände habe oder dass die Modelinie seiner Tochter rein aus unpolitischen Gründen nicht mehr verkauft werde (vgl. o.V. 2017a). Auch Trumps nicht durch Daten belegbare Leugnung der niedrigen Besucherzahlen bei seiner Amtseinführung ist, mit den Worten der Linguistin Elisabeth Wehling, eine »Rauchbombe«, die den Weg zu einem echten, im Habermas'schen Sinne diskursiven Austausch von Argumenten ganz bewusst verstellt (vgl. Eckert/Huber 2017).

Wenn nun aber alle Information (pseudo-)diskursiviert zu werden droht, folgt daraus im Umkehrschluss, dass Diskurse über ihre Grenzen hinweg immer stärker auf die (lebens-)praktischen »Handlungs- und Erfahrungszusammenhänge« übergreifen könnten. Hierbei droht abermals der von Arendt beschriebene gesellschaftszersetzende Verlust des menschlichen »Orientierungssinn[s] im Bereich des Wirklichen« (vgl. oben Teil III). Zugleich zeigt sich hier aber auch eine Chance: Denn nicht die grundsätzliche Diskursivität allen Wissens ist ja das basale Problem, sondern die unlautere Methode der postfaktischen *Argumentation* bezüglich ebendieses Wissens, wie wir sie in THESE III zusammenfassen. Um sich nicht (rein inhaltlich) an den jeweiligen alternativen Fakten der Gegenseite zu stoßen, sollten vernünftige Diskursteilnehmer nun nicht die (rein strukturelle) Ebene des Arguments verlassen – ganz im Gegenteil: Der postfaktischen Pseudo-Diskursivierung des politischen oder sozialen Alltagswissens (»post truth«) und der damit verbundenen Praxis lässt sich nur begegnen durch eine *Ausweitung* des aufrichtigen und richtigen Argumentierens. Denn dort, wo man vormals Aussagen über bloße Fakten machen konnte (»Informationen« tauschen nach Habermas), muss man nunmehr argumentieren, d.h. man muss den Inhalt einer postfaktisch problematisierten Äußerung derart darlegen, dass dies stets den Ansprüchen an ein in sich schlüssiges und klar nachvollziehbares Argument genügt. Nicht eine Beendigung oder eine Stigmatisierung der postfaktischen Debatte scheint uns das richtige Mittel zur Lösung der soziopolitischen Krise zu sein, sondern eine Ignoranz gegenüber der Ignoranz, ein selbstkritisches Noch-Besser-Machen der eigenen Diskussionskultur.

Will man diesen Schritt tun, nämlich die Struktur des Argumentierens verbessern, fordert dies zunächst die korrekte Anwendung der Schemata von Abduktion, Induktion und Deduktion nach Peirce. So ist es unerlässlich, dass Hypothesen stets überprüft und Prämissen für deduktive Schlüsse richtig gewählt werden – denn auch wenn die Prämissen aus Fehlinformationen (unmittelbaren Objekten) zusammengesetzt sind, kann das Resultat trotzdem in ebendiesem rein formalen Schluss ›korrekt‹ gefolgert sein. Weiterhin braucht es die Rückkehr zu einer Kultur, in der zwar möglichst große Meinungsfreiheit herrschen sollte, aber in der die durch eine Schlussfolgerung abgesicherte Bewertung einer Aussage in Hinsicht auf ›Wahr-‹ oder ›Falschheit‹ anerkannt und nicht einfach als *argumentum ad hominem* abgetan werden kann.

Das Vererkennen korrekter und evidenzbasierter Schlüsse ist, wie oben beschrieben, eines der Hauptprobleme des aktuellen Postfaktizismus, die sich nicht nur auf aktuelle politische oder soziokulturelle Diskussionen auswirken, sondern sogar auf allgemeine Ansichten über bereits weiter zurückliegende historische Ereignisse. Dies zeigte sich etwa in Russland bei der Debatte um die Feiern zu den »28 Panfilowzy«, jenen Helden von Panfilow, die im Herbst 1941 gleichsam im Alleingang die Deutsche Wehrmacht vor den Toren Moskaus aufgehalten haben sollen. Obgleich der Historiker Sergej Mironenko diesen Vorfall durch detaillierte Nachforschungen als »frei erfunden« bestätigt hat, weist die derzeitige russische Regierung diesen Schluss zurück: »Kulturminister Medinskij ermahnte den angesehenen Historiker, sich mit eigenen Einschätzungen zurückzuhalten« (Hans 2017). Dass ein Historiker durch strenge wissenschaftliche Überprüfungen der bestehenden Materialien und Dokumente zu einer eigentlich unanfechtbaren Schlussfolgerung gekommen ist – nämlich dass die sogenannten Helden von Panfilow gar nicht vor den Toren Moskaus stationiert waren und die Wehrmacht durch sehr viel mehr als nur 28 Soldaten niedergeschlagen wurde – wird nicht anerkannt. Die ›Wahrheit‹ passt nicht in das Konzept, nicht in das Bild, das der russischen Regierung vorschwebt: »Medinskij selbst erklärte schließlich, die Geschichte müsse eben wie eine Heiligenlegende verstanden werden: Wer alles unter die Lupe nehme und ›mit der Suche nach Wahrheit diese Heldentaten infrage stellt, wird in der Hölle brennen‹.« (ebd.)

In diesem Fall wird also nicht deduktiv von einer Prämisse und einem Fall auf ein Resultat geschlossen, sondern das gewollte Resultat – hier die einer Mythifizierung des russischen Militärs – vorausgesetzt, um jeweils die Prämissen auf dieses Resultat hin anzupassen. *Idiosynkratische Dogmatiker* werden immer den gleichen Schluss bezüglich der Fakten ziehen – nämlich den, den sie ziehen wollen. Und jeder, der sich

gegen den postfaktischen Schluss ausspricht, stellt sich damit gegen die ›Authentizität‹ des Sprechers und in diesem Fall sogar gegen die eines ganzen Landes.

Wie dieses Beispiel zeigt, dreht sich die postfaktische Diskussion bei genauerer Hinsicht gar nicht um Fälschungen von Fakten im eigentlichen Sinne, sondern vielmehr um die unterschiedliche semiotisch-pragmatische *Interpretation* der zur Verfügung stehenden Objekte bzw. Fakten – wie die Namen der Helden von Moskau oder auch die Bilder einer Präsidenten-Inauguration. Aber welche Interpretation wird überleben? An dieser Stelle ist Peirce' Argument-Struktur, die in der Logik schon seit der Antike entwickelt wird, durchaus im Vorteil. Historiker wie Mironenko sollten davon ausgehen, dass die Zukunft und nicht die Vergangenheit ihnen Recht geben wird, weil sie den Schritt von einer singular-abduktiven, sprich rein gefühlsmäßigen *Hypothese*, hin zu einer in sich logisch die Prämissen anordnenden, intersubjektiv bzw. regelhaft überprüfbaren *Induktion* gehen, die auch künftige Erfahrungen antizipiert:

Hypothetic reasoning infers very frequently a fact not capable of direct observation. It is an [sic] hypothesis that Napoleon Bonaparte once existed. How is that hypothesis ever to be replaced by an induction? It may be said that from the premiss that such facts as we have observed are as they would be if Napoleon existed, we are to infer by induction that all facts that are hereafter to be observed will be of the same character. There is no doubt that every hypothetic inference may be distorted into the appearance of an induction in this way. But the essence of an induction is that it infers from one set of facts another set of similar facts, whereas hypothesis infers from facts of one kind to facts of another. (Peirce CP 2.642)

Das Abreißen der Argumentationskette, das Fehlen einer solchen Überführung der Masse an singulären Abduktionen in haltbare Induktionen, welche dann erst *übergreifende* Zusammenhänge und dabei auch Regeln herstellen, bildet ein weiteres strukturelles Manko des Postfaktizismus, der sich durch sprunghaftes Aneinanderreihen von Hypothesen und Meinungen auszeichnet. Trotz aller Eigenheiten des Postfaktizismus' ist das aus ihm resultierende Problem strukturell sehr ähnlich zur Frage nach der Beschaffenheit von ›Wahrheit‹, die sich bereits Peirce stellen musste, nachdem er postuliert hatte, das Universum und jegliche Existenz darin seien von rein zeichenhafter Natur und bedürften daher stets einer ›Interpretation‹.¹⁵ Dementsprechend greift

¹⁵ »Wenn man darüber nachdenkt, scheint es eine seltsame Sache zu sein, daß ein Zeichen es seinem Interpreten überläßt, einen Teil seiner Bedeutung zu liefern; aber die Erklärung dieses Phänomens liegt in der Tatsache, daß das gesamte Universum [...] von Zeichen durchdrungen ist, wenn es nicht gar ausschließlich aus Zeichen gebildet wird« (Peirce 2000: 348).

auch Habermas auf Peirce zurück, wenn er einer empiristischen Korrespondenztheorie der Wahrheit eine Absage erteilt:

Tatsachen sind nur zum Schein gegenständliche Korrelate von Aussagen, wenn der Sinn von »gegenständig« (material) am Status von Gegenständen der Erfahrung festgemacht werden soll. Dieser Einwand gegen die Korrespondenztheorie der Wahrheit führt auf den logischen Einwand gegen die Selbstwidersprüchlichkeit dieser Theorie zurück, den bereits Peirce erhoben hat. Wenn wir dem Terminus »Wirklichkeit« keinen anderen Sinn beilegen können als den, den wir mit Aussagen über Tatsachen verbinden, und die Welt als Inbegriff aller Tatsachen auffassen, dann könnte das Korrespondenzverhältnis zwischen Aussagen und der Realität wiederum nur durch Aussagen bestimmt werden. Die Korrespondenztheorie der Wahrheit versucht vergeblich, aus dem sprachlogischen Bereich auszubrechen, innerhalb dessen der Geltungsanspruch von Sprechakten allein geklärt werden kann. (Habermas 1995: 133)

Ein Diskurs darf also keinesfalls vorgestellt werden als eine Debatte um die Beschaffenheit von erfahrungsunabhängigen ›Dingen-an-sich‹ – letztere mag es zwar geben, aber da über sie nur innerhalb einer semiotischen Repräsentation gesprochen werden kann, müsste ebendiese Repräsentation wiederum innerhalb einer neuerlichen Repräsentation reflektiert werden, und diese dann ebenfalls, ad infinitum. Zwar gründet auch die Peirce'sche Semiotik dezidiert auf der Annahme, dass es ein (Real-)Objekt außerhalb des Zeichens gibt – jedoch kann dieses reale Objekt semiotisch nie völlig umfassend erschlossen werden. Dabei sollte uns aber diese offensichtliche ›Fuzzyness‹ unserer Welt eben nicht in die Arme des Postfaktizismus treiben, denn ausgerechnet durch sie erhält der Begriff von ›Wahrheit‹ überhaupt erst seinen Sinn: Wir müssen sinnvollerweise nur dann von ›echten‹ Fakten sprechen, wenn auch immer die Möglichkeit des (Sich-)Täuschens besteht.

Im Anschluss an Peirce sehen wir angesichts der beschriebenen Phänomene also keinen Anlass für einen Fatalismus im Sinne postfaktischer Beliebigkeit, sondern vielmehr eine gestärkte Begründung für den gesellschaftlichen Ausbau wissenschaftlicher (Er-)Forschung und korrekt strukturierter Argumentationsformen: Wären schließlich alle Dinge für uns unvermittelt erfahrbar – und alle kommunizierten Fakten damit apriorisch nicht mehr falsifizierbar –, so könnten wir grundsätzlich auf jegliche wissenschaftliche Methodik verzichten, die unablässig nach der intersubjektiven Annäherung an einen anzunehmenden Wahrheitshorizont strebt.

Ein hoffnungsvolles Beispiel für den souveränen Umgang im Streit um die faktische Wahrheit lieferte die US-amerikanische Historikerin Deborah Lipstadt. Diese musste sich Ende der 1990er-Jahre in einem Gerichtsprozess wegen ihrer Kritik an

dem Holocaust-Leugner David Irving verteidigen. Die bis heute existenten Fakten, wie etwa NS-Dokumente oder die Überreste der nazistischen Konzentrations- und Vernichtungslager, können auch Leute wie Irving nicht leugnen – was sie allerdings bestreiten, ist die *Interpretation* dieser Fakten als Belege für den Holocaust. Lipstadt verzichtete vor Gericht nun aber gerade auf einen Gegenbeweis zugunsten der historischen Wahrheit des Holocaust‘, d.h. auf einen Beweis des Offensichtlichen. Sie wollte weder jüdische Zeitzeugen den Verleugnungen Irvings aussetzen noch die wissenschaftlich belegbaren Schlussfolgerungen gegenüber einem *Idiosynkratischen Dogmatiker* rekapitulieren, der ohnehin bei seiner Interpretation der Fakten bleiben würde. Was ihre Verteidigungsstrategie vielmehr auszeichnete, war eine Umkehrung der Argumentationslast von der theoretisch und empirisch bestbegründeten (wissenschaftlichen) Auslegung der Faktenlage hin zu einer genauen Analyse und damit verbundenen Widerlegung von Irvings postfaktischer Interpretation.

So ließ sich Lipstadt beispielsweise gar nicht auf einen Beweis für die offensichtliche Rolle von Gaskammern im Holocaust ein, sondern führte vielmehr die argumentativ äußerst schwachen Thesen ad absurdum, mittels derer Irving die spezielle bauliche Gestaltung der Gaskammern *ohne* deren Nutzung zur Massenvernichtung zu erklären versuchte. Anstatt die *eine* singuläre ›Wahrheit‹ auf verlorenem Posten zu verteidigen, konnte das Team um Lipstadt den Prozess gewinnen, indem man sich mit der Flut postfaktischer ›Unwahrheiten‹ auseinandersetzte und damit das Gericht zu einer wahren Schlussfolgerung brachte: »Irving has for his own ideological reasons persistently and deliberately misrepresented and manipulated historical evidence [...]« (EWHC QB 115 2000). Als richtiger Umgang mit dem Phänomen des Postfaktischen erwies sich hier also nicht die Resignation, sondern umgekehrt die Ausweitung eines an guten Argumenten orientierten Diskurses auch auf postfaktisches Terrain. Somit stellt Lipstadts (2017) Resümee allgemein eine sinnvolle Erwiderung auf die postfaktische Haltung dar: »Rather than proving what happened, it was proving what didn't happen«.

LITERATUR

- Arendt, Hannah (1993 [1955]): *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (1972 [1964]): ›Wahrheit und Politik‹. In: dies.: *Wahrheit und Lüge in der Politik. Zwei Essays*. München: Piper.
- Bachtin, Michail (1969): *Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur*. München: Hanser.
- Becker, Markus (2017): ›Pandemien – Die vergessene Gefahr‹. In: *Der Spiegel Online* vom 22.02.2017. Auf: <http://www.spiegel.de/gesundheit/diagnose/bill-gates-warnt-vor-neuer-pandemie-a-1135609.html> (Stand: 01.09.2017).
- Behrens, Christoph (2016): ›Der Mythos von der Filterblase‹. In: *Süddeutsche Zeitung Online* vom 28.11.2016. Auf: <http://www.sueddeutsche.de/wissen/erkenntnistheorie-der-mythos-von-der-filterblase-1.3254772> (Stand: 01.09.2017).
- Bruckner, Johanna (2017): ›Gina-Lisa darf machen, was sie will‹. In: *Süddeutsche Zeitung Online* vom 13.1.2017. Auf: <http://www.sueddeutsche.de/medien/rtl-dschungelcamp-gina-lisa-darf-machen-was-sie-will-1.3331454-2> (Stand: 01.09.2017).
- Coughlan, Sean (2017): ›What does post-truth mean for a philosopher?‹ In: *BBC Online* vom 12.01.2017. Auf: <http://www.bbc.com/news/education-38557838>. (Stand: 01.09.2017).
- Daston, Lorraine (2017): ›Bauchgefühl ist nicht Wahrheit‹. In: *Tagesanzeiger Online* vom 18.02.2017. Auf: <http://www.tagesanzeiger.ch/wissen/geschichte/Bauchgefuehl-ist-nicht-Wahrheit/story/26027334> (Stand: 01.09.2017).
- Eckert, Thomas/Huber, Joachim (2017): ›Wir gehen Trump immer noch auf den Leim‹. In: *Der Tagesspiegel Online* vom 03.02.2017. Auf: <http://www.tagesspiegel.de/medien/sprachforscherin-elisabeth-wehling-wir-gehen-trump-immer-noch-auf-den-leim/19345710.html> (Stand: 01.09.2017).
- EWHC QB 115 (2000): ›Irving v. Penguin Books Limited, Deborah E. Lipstat [2000] EWHC QB 115 (11th April, 2000)‹. *England and Wales High Court (Queen's Bench Division) Decisions, Paragraph 13.167*. Auf: <http://www.bailii.org/ew/cases/EWHC/QB/2000/115.html> (Stand: 01.09.2017).
- Focke, Ariane (2016): ›Das postfaktische Zeitalter. Wenn Tatsachen ignoriert werden‹. In: *hr iNFO* vom 09.12.2016, aktualisiert am 10.3.2017. Auf: http://www.hr-inforadio.de/programm/das-thema/das-postfaktische-zeitalter-wenn-tatsachen-ignoriert-werden,das-postfaktische-zeitalter_wenn-fakten-ignoriert-werden-100.html (Stand: 01.09.2017).

- Gaines, Janet (2005): ›Von Elefanten zur Lux-Seife: Programmierung und ›Flow‹ der frühen Ereignis- und Verbundwerbung für Filme‹. In: Vinzenz Hediger/ Patrick Vonderau (Hg.): *Demnächst in Ihrem Kino. Grundlagen der Filmwerbung und Filmvermarktung*. Marburg: Schüren. S. 76-107.
- Habermas, Jürgen (1995 [1972]): ›Wahrheitstheorien (1972)‹. In: Ders.: *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 127-186.
- Hans, Julian (2017): ›So feiert Putins Russland Helden, die es niemals gab‹. In: *Süddeutsche Zeitung Online vom 12.03.2017*. Auf: <http://www.sueddeutsche.de/politik/zweiter-weltkrieg-so-feiert-putins-russland-helden-die-es-niemals-gab-1.3338549> (Stand: 01.09.2017).
- Hincks, Joseph (2016): ›Donald Trump Says ›Nobody Knows Exactly What’s Going On‹ Because of Computers‹. In: *Time Magazine Online vom 29.12.2016*. Auf: <http://time.com/4619337/donald-trump-age-of-computer-technology-internets/> (Stand: 07.08.2017).
- Jaschensky, Wolfgang (2016): ›Rekonstruktion einer aufgeregten Nacht‹. In: *Süddeutsche Zeitung Online vom 30.09.2016*. Auf: <http://www.sueddeutsche.de/panorama/werkstattbericht-rekonstruktion-der-panik-1.3187619> (Stand: 01.09. 2017).
- Knaller, Susanne (2006): ›Genealogie des Ästhetischen Authentizitätsbegriffs‹. In: Susanne Knaller/ Harro Müller (Hg.): *Authentizität. Diskussion eines ästhetischen Begriffs*. München: Wilhelm Fink. S. 17-35.
- Lipstadt, Deborah (2017) interviewt in: *titel thesen temperamente*. Ausgabe vom 02.04.2017 [TV-Sendung], ARD 2017.
- Lobo, Sascha (2016): ›Rauschhafte Nähe‹. In: *Spiegel Online vom 27.07.2016*. Auf: <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/amoklauf-in-muenchen-social-media-ist-kontraproduktiv-a-1104899.html> (Stand: 01.09.2017).
- Löwe, Philipp (2017): ›Das Massaker, das es nie gab‹. In: *Spiegel online vom 03.02.2017*. Auf: <http://www.spiegel.de/politik/ausland/kellyanne-conway-donald-trump-beraterin-erfindet-bowling-green-massacre-a-1133013.html> (Stand: 01.09.2017).
- Nordheim, Gerret von (2016): ›Poppers Albtraum‹. In: *Europäisches Journalismus-Observatorium (EJO) vom 02.08.2016*. Auf: <http://de.ejo-online.eu/digitales/poppers-alptraum> (Stand: 01.09.2017).
- O.V. (2017a): ›Trump-Beraterin Conway fordert, Ivanka Trumps Mode zu kaufen‹. In: *Der Standard Online vom 09.02.2017*. Auf: <http://mobil.derstandard.at/2000052346142/Trump-greift-Kaufhauskette-wegen-Modekollektion-der-Tochter-an> (Stand: 01.09.2017).
- O.V. (2017b): ›Trump erklärt umstrittene Schweden-Aussage‹. In: *Zeit Online vom 19.2.2017*. Auf: <http://www.zeit.de/politik/ausland/2017-02/donald-trump-weisses-haus-rede-kritik-medien-melbourne> (Stand: 01.09.2017).

- O.V. (2017c): ›Aufregung um Norbert Hofer und ein altes Pizzafoto auf Facebook‹. In: *Der Standard Online vom 06.03.2017*. Auf: <http://www.derstandard.at/2000053651984/Aufregung-um-Norbert-Hofer-und-ein-altes-Pizzafoto-auf-Facebook> (Stand: 01.09.2017).
- Peirce, Charles S. (1931-58): *Collected Papers, Vols. 1-8*. Harvard, Cambridge/Mass.: University Press. Hier zitiert als: ›CP [Band].[Absatz]‹.
- (1984): *Phänomen und Logik der Zeichen*. Hg. und übers. von Helmut Pape. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- (2000): *Semiotische Schriften. Band 2*. Hg. von Christian J.W. Kloesel und Helmut Pape. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rau, Maximilian (2016): ›Obama will Vergeltung, Trump nicht‹. In: *Spiegel Online vom 29.12.2016*. Auf: <http://www.spiegel.de/politik/ausland/donald-trump-und-barack-obama-bekriegen-sich-beim-naechsten-thema-a-1127847.html> (Stand: 01.09.2017).
- Riesche, Simon (2017): ›Im Strudel des Show-Präsidenten‹. In: *Faz.net vom 19.02.2017*. Auf: <http://www.faz.net/aktuell/politik/trumps-praesidentschaft/donald-trump-veranstaltet-spektakel-bei-pressekonferenz-14882196.html> (Stand: 01.09.2017).
- Rüesch, Andreas (2016): ›Trump bläst zum Angriff auf Obamas Klimapolitik‹. In: *Neue Zürcher Zeitung Online vom 8.12.2016*. Auf: <https://www.nzz.ch/international/praesidentschaftswahlen-usa/team-unter-trump-kohlefreund-pruitt-wird-chef-der-umweltbehoerde-epa-ld.133300> (Stand: 01.09.2017).
- Schwan, Gesine (2006): ›Die Macht der Gemeinsamkeit – Essay‹. In: *Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Aus Politik und Zeitgeschichte (APUZ), 39/2006*. Auf: www.bpb.de/apuz/29507/die-macht-der-gemeinsamkeit-essay.
- Seibert, Evi (2016): ›Was sind Fake News?‹. In: *tagesschau.de vom 12.12.2016*. Auf: <http://www.tagesschau.de/ausland/wahlkampf-manipulation-fakenewscyber-attacken-101.html> (Stand: 01.09.2017).
- Stelter, Brian (2017): ››Alternative facts‹ Why the Trump team is ›planting a flag‹ in war on media‹. In: *CNN Online vom 22.01.2017*. Auf: <http://money.cnn.com/2017/01/22/media/alternative-facts-donald-trump/> (Stand: 01.09.2017).